



Auf dem Privatfriedhof Hohe Promenade in Zürich finden neben Angehörigen alteingesessener Zürcher Familien auch zeitgenössische Grössen aus Kultur und Kunst ihre letzte Ruhe.

BILDER KARIN HOFER / NZZ

UNTERGRUND (6)

Unter uns

Der Privatfriedhof Hohe Promenade in Zürich gewährt Aussenstehenden nur selten Einblick

Die Friedhofanlage auf der Hohen Promenade gehört zu den wenigen Privatfriedhöfen in der Stadt Zürich. Die Öffentlichkeit hat zum Park mit den verschlungenen Wegen, Grabstellen und Pflanzen unterschiedlichster Art meist keinen Zutritt.

Ümit Yoker

Die Trauerbuche im Privatfriedhof Hohe Promenade in Zürich beugt sich mit ihren imposanten Ästen über schlichte Kreuze und filigrane Skulpturen, über eine mannshohe Plastik aus rostigem Metall und einen in Stein gegossenen Baumstrunk, über moosbewachsene Grabsteine aus längst vergangener Zeit. Sie spendet den Besuchern, die auf den verschlungenen Steinplattenweglein spazieren, an heissen Tagen Schatten und an kalten vielleicht auch ein wenig Trost. Der Friedhof neben der Kantonsschule Hohe Promenade, zu dem in der Regel nur Angehörige

der Bestatteten Zutritt haben, ist neben den israelitischen Friedhöfen der einzige Privatfriedhof in der Stadt Zürich – und der erste, auf dem nach der Reformation der Erwerb von Familiengräbern zugelassen war.

Verzicht auf Prunk

Der Privatfriedhof Hohe Promenade gehört dem gleichnamigen Verein, der heute schätzungsweise 200 Mitglieder zählt. Den Gründern um Eisenbahnpionier Martin Escher-Hess war im Jahr 1843 durchaus bewusst, dass die Erstellung eines privaten Friedhofs für Familiengräber nicht ohne Probleme verlaufen würde. Seit Zwingli war es den Zürchern untersagt, ihre Gräber mit Namen zu versehen oder Familiengrüfte anzulegen. Entsprechend wussten die meisten Menschen schon nach kurzer Zeit nicht mehr, wo sich die Gräber ihrer Angehörigen befanden, wie der Historiker Martin Illi in der Festschrift zum 150-Jahr-Jubiläum des Friedhofs schreibt. Die Aufklärung brachte Protestanten und Katholiken zudem glei-

chermassen das Verbot von Bestattungen in Kirchengebäuden und innerhalb der Siedlungen; die Leichengerüche wurden damals für die Verbreitung von Krankheiten verantwortlich gemacht.

Der Antrag der Vereinsgründer auf eine Bau- und Betriebsbewilligung für den Friedhof stiess beim kantonalen Gesundheitsrat deshalb wenig überraschend auf taube Ohren, mit der kirchlich-städtischen «Vereinigten Kirchhofgemeinde» kam es aber schliesslich zu einem Vertragsabschluss. In einem Schreiben an diese hielt der Verein auch den Verzicht auf die Errichtung herrschaftlicher Grabmäler fest: Es gehe ihm darum, «einige irrige Vorstellungen, die sich unter dem Publicum über die Sache verbreiteten, zu berichtigen; die Vorstellung nehmlich, als ob es sich um die Errichtung prunkender Familiengrüfte und um eine «aristokratische» Absonderung einiger reicher Bewohner unserer Stadt von ihren Mitbürgern, selbst noch im Tode handle».

Als Standort für den Friedhof waren die 2500 Quadratmeter Land aus der Liquidationsmasse der aufgehobe-

nen Stadtbefestigung vorgesehen, die Escher-Hess, der Direktor der ersten schweizerischen Eisenbahngesellschaft, erworben hatte. Auf dem angrenzenden Areal war bereits der öffentliche Friedhof Hohe Promenade geplant, 1848 feierten die beiden Anlagen gemeinsam ihre Einweihung. Einige Jahrzehnte später wurde der öffentliche Friedhof jedoch durch den Centralfriedhof im Sihlfeld ersetzt und machte schliesslich der Töchter- und späteren Kantonsschule Hohe Promenade Platz.

Unklare Besitzverhältnisse

Das Bedürfnis nach Familiengräbern war auf dem Friedhof zu Beginn nicht so gross, wie sich das die Vereinsgründer – unter ihnen der Augenarzt Leonhard von Murald oder der Oberrichter und Verleger Johann Kaspar Ulrich – erhofft hatten. Entsprechend lief der Verkauf der Grabstellen ziemlich harzig an. Heute sind neben Angehörigen alteingesessener Zürcher Geschlechter auch Grössen aus Kunst und Kultur, aber auch Verstorbene mit wenig bekannten

Namen, die ihr Leben in der Umgebung verbracht haben, auf dem Friedhof Hohe Promenade bestattet. Die Verstorbene sind alle kremiert. Sargbeerdigungen finden auf der Anlage seit langem nicht mehr statt: Die lehmige Beschaffenheit des Bodens hat zur Folge, dass Verstorbene auch nach mehreren Jahrzehnten nicht ganz verwesen.

Kopfzerbrechen bereiten dem Vereinsvorstand heute einige Grabstellen mit unklaren Eigentumsverhältnissen: solche Situationen entstünden, wenn die ursprünglichen Besitzer stürben und ihre Erben die neuen Verhältnisse nicht im Grundbuch nachtragen liessen, sagt Vereinspräsident Conrad M. Ulrich auf einem Spaziergang durch die Anlage. Es komme vor, dass sich die Besitzer nicht mehr um den Unterhalt des Grabes kümmerten. Ulrich weiss von einem Fall mit 184 Erben zu berichten, die auf der ganzen Welt verteilt lebten. Der Aufwand für den Rückkauf der Grabstelle war entsprechend immens. In den seltenen Fällen, in denen ein Grab frei wird, zieht der Verein deshalb inzwischen eine langfristige Vermietung vor.

«Ein Glanzstück eines Naturwunders»

Bei der Aufhebung des öffentlichen Friedhofs Hohe Promenade fand man zahlreiche gut erhaltene Leichname

Bis vor gut 100 Jahren befand sich auf der Hohen Promenade nicht nur der private Friedhof, sondern auch ein grösserer, öffentlicher. Als er für den Bau der Töcherschule aufgehoben wurde, entdeckte man erstaunlich viele Fettwachsleichen.

Adi Kälin

Man war auf einiges gefasst, als am 5. März 1912 die Exhumierung der fast 6000 Toten auf dem öffentlichen Friedhof Hohe Promenade in Zürich begann. 1845 war der Friedhof im Auftrag der Kirchgemeinden Fraumünster, Grossmünster und Prediger angelegt worden – auf einem gut 20 000 Quadratmeter grossen Areal, das durch die Abtragung der Schanzen frei geworden war. 1848 konnten die ersten Toten begraben werden, doch schon wenige Jahre später merkte man, «dass der Boden nicht durchweg die regelrechte, zu verhältnismässig rascher Skelettierung führende Zersetzung begünstigte», wie die NZZ schrieb. Stattdessen wurde die Verwesung «erheblich verlangsamt», und es kam zur Bildung von «Leichenwachs».

Aus genau diesem Grund war auch an neue Bestattungen auf dem gleichen Areal nicht mehr zu denken, als der Platz 1873 langsam knapp wurde. «Die Wiederbenutzung dieses sonst so schön-

nen Platzes» sei also «durchaus unmöglich», weshalb die Kirchgemeinden einen neuen Ort suchen mussten. Man fand ihn schliesslich ausserhalb der damals noch auf den heutigen Kreis 1 beschränkten Stadt Zürich, im Sihlfeld. 1877 wurde dort der Centralfriedhof eröffnet. Aufgehoben wurde der Friedhof Hohe Promenade, weil man auf dem Areal die Töcherschule samt «Nebengebäuden, Gartenanlagen und Tummelplätzen» errichten wollte, wie es in der NZZ hiess. Die Exhumierungen sollten, da man ja schon um die Fettwachsleichen wusste, wissenschaftlich begleitet werden. Diese Aufgabe übernahm der junge Arzt Wilhelm Müller, der später über die Exhumierungen in Text und Bild berichtete – im Buch «Postmortale Dekomposition und Fettwachsleichen».

1867 viele Cholera-Tote

Von 1848 bis 1877 waren auf dem Friedhof gesamthaft 5973 Tote begraben worden, davon 1642 Kinder unter 4 Jahren und 241 Kinder von 4 bis 12 Jahren. Eine deutliche Häufung war für das Jahr 1867 zu beobachten, als eine Cholera-Epidemie wütete. Der grosse Teil der Leichen hatte sich normal zersetzt, aber rund 20 Prozent waren zu sogenannten Fettwachsleichen geworden, die zum Teil noch gut erhalten waren. Ihr Anblick habe nichts Unangenehmes gehabt, jedenfalls seien sie schöner gewesen als eine einbandagierte Mumie,



Nach 45 Jahren hatte sich der Leichnam in Grab Nr. 2433 kaum zersetzt.

schrrieb Müller. Täglich wurden 8 bis 15 Gräber geöffnet. Ein Mann in Gummianzug stieg ins Grab hinab und gab die Leichenteile, nachdem sie fotografiert worden waren, nach oben, wo sie in einen neuen Sarg gelegt wurden.

Etwas ganz Besonderes war das Grab mit der Nummer 2433: Da seien

selbst die Totengräber, «die sonst keine Hasenherzen sind», schweigend an der offenen Grube gestanden und hätten «zusammenschauend» in die Tiefe gestarrt. Die Tote war eine Frau, die 1867, also 45 Jahre vor der Exhumierung, im Alter von 55 Jahren beerdigt worden war. Hände, Augenbrauen und Lider waren ebenso noch erhalten wie Nase und Nasenlöcher. «Die Epidermis des ganzen Körpers machte den Eindruck einer Gänsehaut, besonders in der Gegend der Arme und Brüste. Letztere waren in ihrem ganzen Umfang gleichsam zu Marmor erstarrt, sogar die Brustwarzen waren als solche noch gut zu erkennen», schrieb Müller.

Gottfried Kellers Mutter

Was den Zustand anbelange, suche dieser Fall seinesgleichen in der wissenschaftlichen Literatur. Die alten Ägypter hätten nicht besser gemacht, was die Natur hier «ohne jegliche Kunstmittel in erstaunlicher Vollendung fertig gebracht hat». Es handle sich um ein «Glanzstück eines Naturwunders». Der Sarg war von einer lehmigen Masse umgeben, was den Sauerstoff abhielt und die Verwesung verzögerte. Fettwachs entsteht durch Umwandlung von Körpergewebe in solcher Umgebung.

Die Exhumierungen wurden damals heftig diskutiert und dürften dazu beigetragen haben, dass sich die Kremation allmählich durchsetzte. 1901 wurden

erst 3 Prozent der Toten kremiert, 1930 bereits 52 Prozent.

Ausgegraben wurde übrigens auch der Leichnam von Gottfried Kellers Mutter, der allerdings vollständig skelettiert war. Ihre Gebeine wurden eingegäschert und neben dem Denkmal für ihren Sohn im Friedhof Sihlfeld beigesetzt. Frank J. Rühli, Leiter des Zentrums für Evolutionäre Medizin am Anatomischen Institut der Universität Zürich, findet Ausgrabung und Dokumentation auch heute noch sehr interessant. In Wissenschaftskreisen kenne man Müllers Werk durchaus noch. Es handle sich um eine für damalige Verhältnisse sehr solide Arbeit, die zusätzlich durch ihre Sprache und die spannende Kombination aus Wissenschaftlichkeit und Emotionalität hervorsteche, die heute kaum mehr möglich wäre. Dies mag ein Grund dafür sein, dass Müllers Buch noch immer in zahlreichen Antiquariaten zu kaufen ist.

SERIE UNTERGRUND

Das urbane Nervensystem verläuft heute unterirdisch – von Strom über Wasser bis zur Telekommunikation. Der Untergrund ist aber auch von Geheimnissen umwittert. Die NZZ wagt in diesem Sommer unterschiedliche Blicke in die Tiefe.



www.nzz.ch